Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 12 (1932-1933)

Heft: 9

Artikel: Strömungen und Richtungen der neueren schweizerischen Literatur

Autor: Wiedmer, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

spricht. Wenn unser oberster Magistrat all dies sagte, hat nicht Nietzsche wiederum recht, wenn er in hellem Zorn ruft: "Gerade jett, wo der Wille in der höchsten Kraft nötig wäre, ist er am schwächsten und kleinmütigsten."

Bersteht man bei diesen Zuständen jest, warum sich die Jugend auf sich selber zurückzieht, Wille und Kräfte sammelt und stärkt, um von sich aus die Offensive zu übernehmen? Nur mit einer Revolution von stärkstem Willenseinsat und mit einem schöpferischen Sinn fürs Ganze ist die Krise zu überwinden. Nur im Glauben und im Dienst von Bolksetum und geistiger Nation, und in der Berbundenheit mit den letzten Dingen, in denen der Mensch sich vollendet.

Strömungen und Richtungen in der neueren schweizerischen Literatur.

Bon Bermann Wiedmer.

an nennt die Schweiz in wirtschaftlicher Hinsicht gern eine "Preisinsel". Sind wir auch geistig "Insel", geschieden vom Strom des Weltgeschehens? Wollen wir es sein?

Wer eine Reihe von neueren Werken schweizerischer Autoren durchsgeht, könnte wohl auf diesen Gedanken kommen. Selten spüren wir den Puls der Zeit, noch seltener die Kräfte neuen Werdens.

Und doch zeigen Arbeitslosenziffern und Unruhen, daß auch wir Antwort geben müffen auf die vielen Fragen, die sich allen Kulturvölkern stellen.

Dazu sind auch die Dichter aufgerusen, nicht im Dienste von Parteien oder Wirtschaftsformen, sondern im Dienste am Menschen. Das heißt: sie sollen nicht politische, wirtschaftliche oder soziale Abhandlungen schreiben (das tun leider schon viel zu viele!). Der durch Politik und Wirtschaft in Not geratene Mensch geht sie an. Daß diese Not seelischer Natur ist, verstieft die Aufgabe und erhöht die Berantwortung. Und nur dort, wo der Künstler das Menschliche ganz rein gestaltet, ergreist er uns, wird uns Helser und läßt hinter dem Zeitlichen das überzeitliche ahnen.

Wenn ich in der folgenden Ubersicht 1) nach Gruppen scheide, so darf nicht vergessen werden, daß solche "Einteilungen" nie ohne einigen Zwang

1) Einige der hier im größeren Zusammenhang erwähnten Werke wurden in den "Schweizer Monatsheften" teils schon besprochen, teils in "Leseproben" nähersgebracht. Wo dies geschehen ist, geben Fußnoten den Jahrgang und das Heft an.

abgehen. Sie wollen dem Leser mehr Richtlinien sein als strenge Scheisdungen.

An erster Stelle steht die Heimatkunst. Rückblickend umfaßt sie auch geschichtliche Stoffe. Da wir im Alpenland wohnen, beginnen wir mit der Höhe.

"Der Gletschler riese" von Johannes Jegerlehner ist ein Verswandter Rübezahls. Wie dieser im Riesengebierge haust, so spukt jener in der Gletscherwelt Grindelwalds, hilsreich den Guten, dräuend und strasend den Bösen. Besonders verhaßt sind ihm die Wilderer und Tierquäler. Wie ein echter Schatzgräber hat hier Jegerlehner altes Volksgut ausgegraben und ihm ein Sprachgewand gegeben, das Volks und Naturhastes in mancher trefssicheren Wendung enthält. Wie köstlich wirkt das "Krinebabeli von Rosenlaui", ein Schweizermärchen, wie es nur in den Alpen entstehen konnte. Wer hätte sodann gedacht, daß auch das Märchen von des Kaisers neuen Rleidern sein Seitenstück sindet im "Goldenen Ritter", den der Berggeist mit Lumpen bekleidet, die nur der reine und gute Mensch als Gold sieht? Die Bilder des jungen Hans Jegerlehner verraten eine auch im Humor noch herbe Natur. Um besten geraten sind der gähnende Kallisgroosi und die streng aufgebaute Beschwörung des Berggeistes durch die Sennerin Pia.

Auch "Die Lawine von Faldum" von Gustav Renker kommt aus Gletscherhöhen, von einem Berg, dessen Aussehen an einen Totenkopf erinnert. Der Geißhirt Wälti Brawand findet sein Glück in den Augenshöhlen dieses Felsschädels, denn sie enthalten Erzgruben; Amerika greist herüber, aus dem stillen Faldum wird ein betriebsames Industriedorf. Segen für Faldum? Wahrscheinlich nicht. Doch die Lawine wird durch Versbauungen unschädlich gemacht und zwei Paare werden glücklich. Kenker ersählt gut, fast zu glatt und geübt. Die Bergbewohner sind nicht scharf gesnug geprägt: Städter in Gebirgskostümen.

Der Ebene näher führt uns "Der wunderliche Berg Höch st und sein Anhang" von Alfred Huggenberger. Das Schönste an diesem "Roman" (der keiner ist) ist das vorangesetzte kleine Gedicht. Es sagt alles so schlicht und eindringlich, daß das nachfolgende Buch wie ein dünner und beshalb überflüssiger Aufguß wirkt. Nur das Knechtlein Mehlhuu und seine Gertrud haben Eigenleben. Gibt es aber wirklich noch so für sich abgeschlossene, von der Weltnot unberührte Menschen und Gegenden? Gewiß atmet in diesem Buch der Segen der Stille. Aber diese Stille ist unerfüllbare Sehnsucht geworden.

Ein weit herzhafterer Gestalter ist Meinrad Lienert in der "Kunst zu Fllendorf"²). Das Meistersingerthema in die Plastik übersetzt und auf das Land übertragen. Zwar: die Unterschiede zwischen der alten und neuen Kunst Illendorfs wollen nicht so recht überzeugen. Des jungen Ilde-

²⁾ XI. Jahrgang, Heft 11/12, Februar-März 1932 (Leseprobe).

phons' "Heimsuchung" werden unsere surrealistischen, von Sachlichkeit und Geometrie behexten Plastiker nicht eben revolutionär finden. Und es könnte wohl sein, daß einer in die geschnitzte Weihnachtskrippe mehr Kunst hineinsbrächte, als ein anderer in die Heimsuchung. Der Gegenstand tuts also noch nicht. Aber Lienert weiß seine Illendorfer so prächtig und springlebendig zu schildern, daß man auf Einwände gern verzichtet und schmunzelnd das Ihnl genießt, wie es ist.

Mehr in die Nähe gefährlicher Probleme wagt sich "Der Fährmann Abrian Risch" von Ernft Bahn. Der Gegensat: Jugend und gesettes Alter wird verschärft durch Stadtjugend und Landmann. Er erfährt eine britte Steigerung burch Armut und Besit. Drei Gegensatpaare, genug, um baraus Schicksale zu formen. Aber Zahn's behutsame hand läßt es nicht bazu tommen. Sein Abrian Risch möchte den verderbten Städtern ein Beispiel geben. Er unternimmt es, aus bem flatterhaften, leichtsinnigen Probiermädchen Liddy eine Frau zu machen, die Freude an Feld und Wald, Acker und Heim hat. Entgegen aller Voraussicht der klugen Leser kommt Abrian zum Ziel. Das Kind, welches Liddy zur Welt bringt, verwandelt fie. Man traut bem Frieden nicht recht. Bahn entläßt uns gerade ba, wo sich die Haltbarkeit der Bekehrung erweisen mußte. Denn die Not hat diese Liddy dem einfachen Mann in die Arme getrieben; sie wird Frau in einem halbbewußten Gehenlaffen. Aber die angetonten Zeitprobleme find bamit weber gestaltet noch gelöst. Es gibt nirgends genug habliche Fährmänner, um armen notleibenden Städterinnen ein schönes Fährhaus als Zuflucht zu bieten. Bahn's Erzählerkunft zeigt uns, wie es sein könnte, wenn eben die vielen "wenn" nicht wären. . .

Einen Eigenbrötler, der die Heimat verlor und wiederfand, beschreibt Dominik Müller in "Felix Grollimunds russisches Aben steuer"3). Das Rußland der Borkriegszeit taucht wieder auf, jenes dumpfe, schwermütigsweiche und unermeßliche Land, das einem furchtbaren Erwachen entgegenträumte. Dominik Müller weiß uns seinen kramstädter Ahasver mit starker Eindringlichkeit nahezubringen. Berkörpert dieser Grollimund nicht ein Stück schweizerischen Wesens, das Sehnen in die Weite, und draußen in der Weite das brennende Heimweh? Man glaubt ihm nur nicht ganz das Verrosten und Verstauben in der Kanzlei! Sicher irrlichtert er noch weiter, so ruhes und rastlos wie zuzeiten seiner schönen Sonja!

Heimatkunst für die Jugend bringt "Das Licht der weißen Fluh" von Josef Reinhart. Das Buch gehört schon zu denen, welche die Bergangenheit lebendig machen wollen. Hier sind es die Stürme der französischen Revolution, welche auch in Sankt Ursen (dem charakteristischen Pseudonym für Solothurn) einigen Wind verursachen. Dursli, der Rotstopf, bringt die gepuderten Zöpschen zum Wackeln und macht sich als "Resvoluzzer" verdächtig und unbeliebt. Man lächelt. Es ist heute wie damals:

³⁾ X. Jahrgang, Seft 11, Februar 1931.

die Zöpschen baumeln immer noch unsichtbar an so vielen würdigen und unwürdigen Häuptern, sie stäuben und wackeln heftig gegen jeden frischeren Wind. Geduld! Vor 140 Jahren war der "Demokrat" das Schreckgespenst des guten Bürgers. Heute gilt schon die Demokratie als rückständig. Und in 100 Jahren?

Als historischen Roman, als "Griff aus dem Schickslauch der Schweiz", gibt sich "Das Opfer des Kaspar Freuler" von Carl Friedrich Wiegand. Aus dürftigen Nachrichten schus der Verfasser ein Lebensbild jenes Kaspar Freuler, der Schulden und Spott nicht scheute, um das französische Königspaar würdig in seinem Palast in Näfels empfangen zu können. Überzeugend ersteht vor uns der Konflikt im Leben dieses Obersten in französischen Diensten. Aber der Schwerpunkt verschiedt sich: die Tragik liegt nicht in der verhängnisvollen Marotte des Obersten, sondern darin, daß seine Frauen, Kinder und Angehörigen in den abenteuerslichen Traum vom Königsbesuch hineingerissen und ihm geopfert werden. Das Opfer bringen sie und mit ihnen ist das Mitleid. Die Frage des Obersten Lochmann trifft wohl am schärfsten Gesinnung und Handlungsweise des Verblendeten: "... ob der Oberst Freuler ein Schweizer oder ein Franzose sei..." Man bedauert schließlich, daß Wiegand sein Können nicht an eine besser Aufgabe gesett hat.

Wie Historisches auch heute noch aufleben und für uns wirksam werben kann, zeigt Rudolf von Tavel in "Ring i ber Chetti"4). Der bernbeutsche Roman, welcher Werben, Wachsen und Sterben Adrians von Bubenberg, des Helben aus den Burgunderkriegen, schildert, erschien zuerst im Feuilleton der "Neuen Zürcher Zeitung". Auf diese Beise mar es mir möglich, Tag für Tag ein kleines Stud in die mir völlig fremde Berner Mundart einzudringen. Gin harter Rampf, der fast einer mühevollen Eroberung glich. Anfänglich las ich an den paar Zeitungsspalten fast eine Stunde, aber ich ließ mich's nicht verdrießen und ich habe es nicht zu bereuen gehabt. Was sich mir erschloß, war ein wundervoll gestaltetes Stud Schweizergeschichte, geschaffen nicht mit Hilfe ber schriftbeutschen Sprache, sondern mit dem Werkzeug einer rauhen, als grob und ungefüg berschrieenen Mundart. Die anfängliche Frage: wird sie auch für Seelisches schmiegsam und ausbrucksvoll genug fein, bejahte bas Werk in schönster Beise. "Cet affreux langage" erlaubt es wirklich, "dütlech un so vo Härz zu härz mitenandere z'rebe". Wie erschütternd ist der Tod des alten Ritters Beinrich von Bubenberg geschildert, wie gelten seine letten Worte auch heute noch: "Mir hei ne schöni Beimet. Mir syn ere ne ganze Ma schulbig - e ganze -." Wie prachtvoll schreitet sein Sohn Abrian von Bubenberg burch das Buch, wächst zum Helden heran, nicht nur äußerlich zum Sieger ber Schlacht von Murten, sondern auch innerlich, als Mensch und Christ. Er will weder frangösisch noch burgundisch sein, nur eibgenössisch, gut

⁴⁾ XII. Jahrgang, Heft 1, April 1932 (Leseprobe).

bernisch, aber das als "ganze Ma". Wenn irgendwo, so hat eine oft gestrauchte Redensart hier Geltung: Dieses Buch gehört auf den Tisch jedes Schweizers. Auch die Mundart sollte kein Hindernis sein. Gerade sie gibt dem Werk seine besondere Prägung. Man versuche, die urchigen Reden dieser Berner ins Schriftdeutsche zu übersetzen. Erst dann wird die urswüchsige Kraft offenbar, die in der Mundart steckt.

Nun läßt Tavel einen Novellenband in schriftdeutscher Sprache folgen: "Schweizer baheim und draußen", fünf Erzählungen ungleichen Wertes. Kraft und Tiese sehlen ihnen. Nach der ernsten Seite erscheint "Christens Chrigi" am geschlossensten. Nach der heiteren Seite wiegt "Balz Türlistock, der Grenadier" am leichtesten. Man wird sie alle fünf gern lesen, weil sie unbeschwert und auf "happh end" angelegt sind.

* *

Eine zweite Gruppe bilden die Werke, welche bewußt Probleme der Gemeinschaft behandeln. Das Ich tritt zurück, das Wir steht im Vordersgrund. Und die Gesahr droht, daß aus dem dichterischen Werk unversehens die politische Abhandlung wird.

Dieser Gefahr ist Felix Moeschlin mit seinem Roman "Barbar und Römer" 5) nicht ganz entgangen. Er versuchte ihr zu entgehen durch Hinzunahme von Liebesintrigen und Attentatsplänen. Aber dadurch tam erft recht ein Bruch in bas Ganze. Diefer Barbar Dr. Martin, ber fo fritischen Sinnes nach Rom reift und so unkritisch kapituliert, ift auch mit seiner Beimat nicht zufrieden: "... ich weiß, daß ich in einem demokratisch gefättigten Lande lebe, inmitten eines hübsch zwischen kalt und warm bahinsegelnden Bolkes, das mit vorsichtiger, ober sagen wir mit instinktiver Ausschaltung großer innenpolitischer und außenpolitischer Konflikte, ohne Aussicht auf irgendeine entscheibende Berwandlung, ohne Befürchtung irgendeiner gefährlichen Bersuchung in einem guten wohlsituierten Mittelmaß sein Glud gefunden hat..." In Italien schwankt er wie ein Rohr im Binde: "Dr. Martin breht sich im Kreise. Für jedes Ja gibt es auch ein Nein." Er bewundert am Saschismus ben Erfolg ber ftarten Sand, aber — die Freiheit des Volkes —! Sein demokratisches Blut rebelliert, fast richtet der furror helveticus etwas Irreparables an, aber ein Blick des Duce genügt, ben (gar nicht vorhandenen!) Revolver fteden zu lassen. Dr. Martin möchte ben "verberblichen" Mittelweg suchen, bas Besentliche und Gute bes Faschismus mit der Demokratie vermählen. Das Wie bleibt er uns leider schuldig. In dem Auf und Ab der politischen Schaukel kommt uns das Menschliche nicht recht nahe und das Theoretische steht ohnehin für sich allein. An vielen Stellen fpurt man: jest - jest - bricht die Rraft burch, welche "Die Königschmieds" schuf, g. B. in der Szene mit den Blinden. Aber es bleibt beim Ansat. Und das ist fehr schade!

⁵⁾ XI. Jahrgang, Heft 8, November 1931.

Die Geschichte eines erblindenden schweizerischen Politikers schreibt Traugott Bogel. "Der blinde Seher" Paulus Funker ift Zeitungs= mann, ehrgeizig, thrannisch, trop Demokratie. Es gibt ja viele solcher Th= rannen mit demokratischen Mänteln! Das Parteileben mit seinen Lächer= lichkeiten und Tragikomödien spreizt sich in feierlich aufgeputten Tennen, wo Phrasen wie leeres Stroh gedroschen werden; ein Mensch, dem Beifall, Widerhall, Betrieb und öffentliche Geltung alles ift, verfinkt in Blindheit, wehrt sich, wird einsam. Nun erst beginnt er zu sehen: sich, das schwer er= trägliche eigene 3ch, und sonft nur Stimmen, Geräusche, alles hinter einer unübersteiglichen Band. "Einordnen, nicht unterordnen" ift das Resultat seiner seherischen Blindheit. Einordnen, ja - wenn das nicht so ungeheuer schwer wäre für Millionen, die nichts finden, wo sie sich einordnen können und arbeiten burfen! Traugott Bogels Geftalten haben Blutwarme und Lebensnähe. Selbst die Darstellung des gefährlichen Liebesgeplänkels zwischen den Geschwistern Eugen und Helge bleibt im Rahmen der Umwelt und durchaus glaubhaft. Nur der alles befreiende Autounfall wirkt konventionell.

Der Dritte im Bunde ift Jatob Buhrer. Er fagt "Man fann n ich t . . . "6). Und meint: Man kann nicht Dividenden erjagen und zugleich ebles Menschentum ermöglichen. Der Mensch ift gut, wenn's ihm gut geht. Er ist nur schlecht, weil die menschlichen Einrichtungen schlecht sind. Münch= hausen, der sich am eigenen Bopf aus dem Sumpf zieht. Eins hat Bührer ausgezeichnet getroffen: alle Revoluzzer werden zahm und bürgerlich, wenn sie zu Gelb und Ansehen kommen. Aber nicht alle werden so geistreich und problembeschwert wie hieser Tosio. Ober spricht ein ehemaliger Maurer solche Säte? "Einmal war ein Niklaus Manuel, einmal Gotthelf, einmal ein Reller, die bemühten sich zu sagen, was die Stunde geschlagen hatte. Heute gibt es Literaturkredite, eine Schillerstiftung, eine Werkbeleihungs= tasse, aber die Werke bleibt man uns schuldig, die wirklich notwendigen Werke. Dafür machen die Herrschaften in Aftrologie, Schriftbeuterei, Wortzauberei und anderm Hokuspokus. Aber kaum einer, der weiß, was in der Welt wirklich vorgeht, am wenigsten in ihrer eigenen Beimat, in Belvetien." Wie ware es, wenn Buhrer uns das "wirklich notwendige Werk" schenken würde? Je mehr er von seinem Eigenen gibt und je weniger es vom Kommunistenkatechismus enthält, um so besser wird ihm dieses not= wendige Buch gelingen.

Carl Albrecht Bernoulli wagt es mit einer Schilderung deutscher Zustände. "Ull, der zu frühe Führer") ist ein armer junger Student, der den Weg zur Familie eines Großindustriellen findet. Er sieht die Mängel, hüben und drüben, er gilt als fünftiger Führer, aber ehe wir das von überzeugt werden, wird er von einem Nebenbuhler erstochen, der zusfällig Kommunist ist. Ulls Leben überzeugt mehr als sein Tod. Denn er

⁶⁾ XII. Jahrgang, Seft 5/6, August-September 1932 (Lefeprobe).

⁷⁾ XII. Jahrgang, Heft 4, Juli 1932 (Leseprobe).

stirbt nicht, weil er als Führer zu früh kam, sondern als Opfer der Eifersucht. Hoffen wir, daß "die zu frühen Führer" Deutschlands noch am Leben sind und ihre Zeit zu wählen wissen.

* *

Ein drittes Grüppchen schweizerischer Autoren müht sich um weltanschauliche und religiöse Probleme.

Gibt es einen Zufall? Ober ist alles Schicksal, Wille einer höheren Macht? "Die verborgene Hand" von Emanuel Stickelberger will Geschichte erzählen als Beweis für das unsichtbare Wirken Gottes. Die Beweise überzeugen nicht, weil sie in der Absicht zu beweisen geschrieben und gesormt sind. Mit der Geschichte ist es wie mit dem Leben: das Masterial ist so ungeheuer vielgestaltig und unerschöpflich, daß man es so und anders ordnen und alles damit beweisen oder widerlegen kann. So steht schon die erste (vorgeschichtliche) Erzählung ganz außerhalb des Themas, das sich der Bersasser gestellt hat. Trozdem bewährt sich auch hier Stickelsbergers Gestaltungskrast, besonders in "Chlodwigs Enkel" (um 600 n. Chr.). "Bor dem Sturm" (1788) öffnet den Blick in eine Gespensterwelt. War sich Stickelberger bewußt, daß die verborgene Hand hier zum Mariosnettenspieler wird?

Ganz von der Außenwelt weg ins Innere des Menschen wendet sich Albert Steffens "Such er nach sich selbst"s). Ein für unsere laute Zeit viel zu feines und stilles Buch. Es ist ganz im Geiste Rudolf Steiners geschrieben, Träume, von denen Klarissa einmal sagt, daß sie nur ihr Wirtslichkeit bedeuten, andern aber Dichtung und Traum bleiben. Bögel und Schmetterlinge, Farben und Luftgebilde werden Symbole, ja Verwirtslichungen seelischer Vorgänge. Ein unaufhörliches Spiel zwischen Wirklichsteit und Traum, immer eines auf das andere bezogen, eines das andere bestimmend. Man wird Steffen nur gerecht, wenn man ihn innerhalb seines anthroposophischen Kreises läßt. Nur glaube ich, daß die Blicksrichtung zu einseitig ist: nicht nur das Ich sollen wir suchen, sondern auch das Du, im Menschen und im All. Nur wer sich selbst verschenkt, wird sich sinden.

Diesem Gebanken will mein eigenes neues Werk "Gottlose und Gottsucher") dienen. Die Gottlosenbewegung war äußerer Anlaß zu seiner Entstehung. Im Streiten und Fragen um Gott sieht es Lösung und Antwort nicht im gebundenen Ja der Kirchen und Religionen, auch nicht im sinnlosen Nein der Gottlosen, sondern im Religionsgefühl des zustünstigen Menschen, der Ja sagt und sich doch seiner Sendung und Suche bewußt bleibt. Die Religionsverfolgungen in Rußland gaben Hintergrund und Motive. Drei Menschen ringen mits und gegeneinander: der sanatische Gottlosensührer Igor, die leidenschaftlich gläubige Sonja und der Gotts

8) XII. Jahrgang, Beft 3, Juni 1932 (Lefeprobe).

⁹⁾ XI. Jahrgang, Heft 10, Januar 1932 (Leseprobe aus bem Manustript).

sucher Andrei. Die Berzweiflung des halts und glaubenslos gewordenen gegenwärtigen Menschen bricht auf und klagt an. Und aus Not und Untersgang schreitet gütig, hilfreich und selbstsicher der Gottsucher einer neuen Aufunft entgegen.

Politische Kundschau

Schweizerische Umschau.

Unruhen in Benf. / Front der Jugend.

Die Probleme ber schweizerischen Innenpolitik erregen in unserm Lande die Gemüter weit weniger, als dies im Hinblick auf die zahlreichen Wahl= und Abstimmungstage und den großen Kreis der an politischen Entscheidungen unmittels bar Beteiligten zu erwarten wäre. Unsere Innenpolitik ist kein Spiel der großen Einsäte. Gewinn= und Verlustmöglichkeiten sind beschränkt, und das nur sehr langsam sich wandelnde Kräfteverhältnis der Parteien bringt es mit sich, daß eine grundsähliche Umgestaltung unseres Staatswesens nach der einen oder anderen Richtung beinahe ausgeschlossen scheint. Fast möchte man glauben, es werde nach unveränderlichen Spielregeln noch auf unabsehdare Zeiten so weitergehen.

Dieses Bild steht in einem ungeheuren Gegensate zu jenem, das alle unsere Rachbarstaaten, mit Ausnahme von Frankreich vielleicht, dem Beschauer bieten. Aberall wird mit leidenschaftlichen Einsätzen um die innere, zum Teil auch um die äußere Neugestaltung des Staates gerungen. Uns jedoch gab der Wohlstand sette Ruhe. Grundsätliche Auseinandersetzungen sehlten. Endlich hat uns die Krise in dieser Ruhe etwas aufgescheucht. Es mehren sich die Zeichen dafür, daß es mit der Zeit einer starren innenpolitischen Nechanik bald zu Ende sei.

Vor einem Jahr, am 6. Dezember 1931, ereignete es sich, daß das Volk in der Abstimmung über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung die Berechnungen und Kartenhäuser seiner Politiker ganz unerwartet zerschlug. Das Volk besand sich gegenüber den Parteien in einer "negativen Mehrheit". Es wolkte nicht, was seine Politiker wolkten. Das wußte man, doch nicht mehr. Noch blieb es verborgen, ob der in der erwähnten Abstimmung zu Tage getretene Gegensat nur der einen Vorlage galt oder ob sich dahinter nicht ein viel umfassenderer Gegensat zwischen bem Volke und der herrschenden politischen Ordnung verbirgt?

Die letten Wochen gaben beachtenswerte Ausschlüsse in dieser Hinsicht. Die scheinbar glatte Obersläche unserer Innenpolitik ist an verschiedenen Orten plötzlich durchbrochen worden. Für kurze Zeit war der Blick in die Tiese, auf die im Bolkskörper gärenden Kräfte frei. Es geschah das nicht in den Ratssälen, noch in einem andern durch Gesetz und Versassung sanktioniertem offiziellen Rahmen, sondern außerhalb derselben, in spontanen Kundgebungen, in der Besetzung der Rheinbrücken durch die erwerdslosen Lohnsticker im Oktober, in einer Landszemeinde der schweizerischen Jugend in Bern und in dem blutigen Straßenkrawall in Genf.

Der Berlauf ber Unruhen in Genf ist bekannt. Die Aufwiegler sind burch die Untersuchung ermittelt worden und harren ber gerichtlichen Aburteilung. Darüber sind hier keine Worte zu verlieren, ebensowenig über bas bringliche